



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 8.

Wiesbaden, den 25. Februar 1897.

II. Jahrgang.

Regenbogen in der Nacht.

Eine Satyre von Karl Murai.

(Nachdruck verboten.)

Die Böglinge, junge Herren und junge Damen, schritten leichtfüßig in den Lehrsaal und occupirten ihre Plätze. All' das geschah in größter Ruhe, da die Böglinge mit ihren Gedanken beschäftigt waren. Der Eine las ein Manuscript, der Andere starrte in irgend einen Winkel des Saales, ohne dort etwas zu bemerken. Es gab unter ihnen auch solche, die zu schreiben begannen und die Feder öfter ruhen ließen, um das, was sie geschrieben, zu durchstreichen.

Diese jungen Herren und jungen Damen waren Böglinge des Herrn Martin Bando, der ein Privat-institut hatte, in welchem man sich aber nicht die gewöhnlichen alltäglichen Kenntnisse erwarb. Herr Bando, der kein Professordiplom besaß, lehrte sie Feuilletons, Erzählungen, Romane und Dramen schreiben, alle Dichtungsarten mit Ausschluß von Gebichten. Der Meister der Prosa, der in der Literatur sich nur eines mittelmäßigen Namens erfreute, von dem man aber sprach, daß er einiges Gefühl für die Bedürfnisse des Jahrhunderts hatte, verachtete alles Gereimte aus ganzer Seele, und hätte in der Metrik und im Gebichteschreiben unter keiner Bedingung, selbst nicht unter der höchsten, Unterricht erteilt.

Als die Uhr zehn schlug, trat er in den Lehrsaal, ohne daß man ihn begrüßt hätte, und ohne daß er selbst begrüßt hätte. Das gehörte zur Eigenart der Schule, ebenso wie die Sitte, daß Professor und Schüler einander buckten. Herr Bando nahm seinen Platz neben dem Schreibtisch ein und zog das Notizbuch hervor, auf dessen erster Seite das Verzeichniß der Schüler zusammengebrängt war. Er überlegte, wen er anrufen sollte. In anderen normalen Schulen pflegt dieser Augenblick drückend und beängstigend zu sein für die Schüler, welche unter solchen Umständen überhaupt ihre Namen nicht gerne gesprochen hören. Hier aber war das Gegentheil der Fall. Die jungen Herren und jungen Damen horchten unter tausend Hoffnungen auf, ob nicht ihre Namen erklingen und sie so in der Lage sein würden, ihre Schöpfungen zu zeigen.

„Malvine Fertini,“ sprach der Professor.

Glücklich erhob sich das Mädchen, die übrigen aber füllte bittere Enttäuschung und sie saßen sich gelangweilt um.

„Nun Malvine, was hast Du geschrieben?“

„Zwei Feuilletons, eine Erzählung und drei einactige Lustspiele, was wünschst Du zu sehen?“

„Sagen wir das eine Feuilleton.“

Die Aufgeforderte begann in der Masse der Manuscripte zu wühlen und verrieth übermäßige Aufregung. Als sie dann das gesuchte Manuscript fand, glitt ein Bächeln des Triumphes um ihren Mund und sie begann mit auf-fallender Eile zu lesen.

„Warte! Anstatt vorzulesen, sage mir eine kurze und einfache Fabel.“

Das Mädchen legte ägerlich das Manuscript vor sich hin und sagte nach kurzer Pause Folgendes:

„Eduard liebte Margarethe und legte die Matura ab. Nach den zweimonatlichen Ferien mußte Eduard die Universität beziehen, um Jura zu hören. Vor seinem Abschied sank er vor Margarethe auf die Kniee und schwur ihr von Neuem ewige Treue. Dasselbe that auch das Mädchen. Sie kamen darin überein, daß sie entweder sich angehören oder sich im Tode vereinigen würden. Margarethe erklärte, daß, was immer auch geschehen möge, sie auf Eduard warten werde. Eduard wieder versprach, daß er sich in sechs Jahren das Diplom verschaffen und Margarethe zum Traualtar führen wolle. Das junge Liebespaar schied so-dann. Es vergingen zwei Jahre. Nach dieser Zeit ersuhr Eduard, daß Margarethe sich mit einem stein-reichen Eisenhändler verlobt und „Ja“ gesagt habe. Eduard fragte hierauf in einem recommandirten Briefe bei Margarethe an. Diesen Brief erhielt er uneröffnet zurück. Nun war ihm die Situation vollkommen klar. Er ging ohne Schwanken zur Kettenbrücke und warf sich in die rauschenden Wogen. Den todtten Körper des unglücklichen Jünglings warf das Wasser gerade an der Grenze seines Heimathsdorfes an's Land und gerade an jenem Tage, da Margarethens Trauung hätte stattfinden sollen. Margarethe spazierte am Strande und sie war die Erste, welche die Leiche Eduards ge-wahrte. In diesem Augenblicke schrie sie mächtig auf und begann dann zu singen. Singend suchte sie ihren Bräutigam auf, den steinreichen Eisenhändler, zu dem sie also sprach: „Ich kann nicht die Ihre sein, mein Herr, ich bin nun Braut des Todten.“ Der Eisen-händler erstarrte und er verbreitete in der ganzen Stadt

die leider wahre Nachricht, daß Margarethe am Tage ihrer Trauung verrückt geworden sei."

"Die Fabel", sprach der Besitzer des Lehrinstitutes, "ist außerordentlich paffend. Sie ist mehr trüb als hell und offenbar eine reiche Phantasie. Besonders gelungen erscheint mir der erschütternde Schluß, der, wenn auch nicht aus dem Leben gegriffen, doch eigenartig ist. Ich will aber in der heutigen Stunde nur vom Titel sprechen. Davon, wie man einem Werk den passenden Titel geben muß, den Titel, der den Leser ergreift, ihn zum Lesen zwingt und sofort in die richtige Illusion einwiegt. Unter den heutigen Literaturverhältnissen hat der Titel große Bedeutung und der Autor muß schon hier seine Originalität offenbaren. Jetzt aber sage mir, Malvine, welchen Titel hat Deine Erzählung?"

"Traurige Liebe", antwortete Malvine.

"Nicht schlecht, aber heutzutage unmöglich, mein liebes Kind, zum Teufel wer interessiert sich heute für traurige Liebe?"

Malvine erröthete und warf einen wüthenben Blick auf den Professor, der Folgendes sprach:

"Jetzt möget Ihr Andern sagen, welchen Titel haltet Ihr für geeignet?"

Die Mehrzahl der Schüler erhob sich, den Titel zu empfehlen:

"Eduard und Margarethe", "Vergängliche Liebe", "Männertreue und Frauenlist", "Die Geprüften", "Durch Licht zur Nacht", "Katastrophe in der Herzenswelt", "Die wahnsinnige Braut des Eisenhändlers", "Tragödie der Herzen", "Die Leiche im Wasser."

"Die hier gehörten und empfohlenen Titel," sprach der Professor, "passen im Allgemeinen für die Arbeit Malvinens und sind vom allgemeinen Standpunkte alle sehr gut und bezeichnend. Aber meine Kinder, das ist heutzutage nicht mehr Sitte. Man muß die bizarren, wirkungsvollen Titel wählen, wenn sie auch nicht passen. Der Leser denkt dann über die Sache nach und erinnert sich noch nach Jahren an den Schriftsteller, der seiner Arbeit einen so besonderen, originellen und gar nicht entsprechenden Titel gegeben hat. Das ist genau so wie mit den Geschichten, die keinen Schluß haben. Sie erzielen eben dadurch eine gewisse Wirkung, daß sie abweichend von der Schablone schließen oder doch so, wie es sonst nicht gebräuchlich ist. Der beste Titel wird daher folgender sein: „Regenbogen der Nacht“. Das klingt gut und gefällig. Das überrascht und man denkt nach. „Was ist denn das?“ Das ist ja absurd; denn die dunkle Nacht hat keinen Regenbogen. Aber, glaubt meiner Erfahrung, die untrüglich ist. Das Interesse wird erregt. Unbändige Neugier ergreift den Leser eines solchen Titels, und was die Hauptsache ist, meine lieben Kinder, die Pointe der jetzt grassirenden Titelmode, der Titel paßt nicht zu dem Stoff. Aber man kann ihn ankleben, und noch dazu mit vollem Recht.

Es giebt überhaupt keinen Titel, den man nicht über eine Arbeit setzen kann. So auch in diesem Falle. Mit Hilfe von drei Zeilen. Ich schreibe einfach über die Erzählung „Regenbogen in der Nacht“ und habe nun dafür zu sorgen, daß dieser Titel irgendwie motivirt werde. Nun, was thu' ich? Ich schreibe zu jenem Theile, welcher den Sprung Eduards in die Donau enthält: „Er verschwand unter den Wellen. Das Wasser aber warf ihn ferne von der Brücke noch einmal an die Oberfläche, zum letzten Male. In diesem Augenblicke

fiel der Blick des Sterbenden auf den dunklen Himmel, und er glaubte dort Margarethens Gestalt zu sehen, wie sie in einen schönen, farbigen Regenbogen schmolz. Dann versank er mit seinen Visionen, welche einen Regenbogen zeigten in der dunklen Nacht."

So, meine lieben Kinder, muß das gemacht werden.



Der verwandelte Stod.

Humoreske von Robert Scherber.

(Nachdruck verboten.)

In dem kaufmännischen Bureau eines größeren Waarengeschäfts hatten sich Morgens die jungen Leute zur gewohnten Stunde versammelt und tauschten noch einige persönliche Bemerkungen aus, bevor sie sich endgültig in ihre Arbeit vertieften. Der Postbote trat herein.

"Herr Schröder, ein Karte für Sie!"

Der Angerufene nahm die Karte in Empfang. "Ach, ein Gruß aus dem Harz; das ist nett von den Leuten."

"Wer schickt Ihnen einen Gruß?" fragte einer der Kollegen; "eine von Ihren Freundinnen? Schreiben Ihnen die jetzt schon auf Postkarten?"

"Die Karte ist ja von seinem Schneider", bemerkte ein zweiter; "er simulirt freudige Ueberraschung, um sein Entsetzen zu verbergen. Wer hat auch am zehnten noch Geld."

"Schröder hat immer Geld", mischte sich ein dritter ein, "er thut nur so."

Schröder hatte inzwischen die Karte gelesen.

"Strengen Sie sich nicht an, meine Herren", sagte er; "es ist allerdings eine männliche Karte, aber nicht von meinem Schneider, sondern von einigen Freunden vom Stammtisch bei R., welche sich auf einer Sommerreise im Harz befinden. Hören Sie: „Lieber Schröder, ein „Gut Harz“ von Treseburg! herrliche Gegend ohne Gleichen; Heine, der olle Bursche, wußte, was er that, als er ein Buch darüber schrieb. Unbezahlbar! namentlich was die Hotelpreise anbetrifft. Das einzige Bezahlbare ist das Stöckchen, welches wir heute an Dich absenden. Genieße es mit Verständnis. Auf Wiedersehen.““ u. Nun, was sagen Sie? Das nenne ich aufmerksam! Herr Schulz", wandte er sich an den Expedienten, welcher eben aus dem Magazin heraufgestiegen war, "heute wird ein Poststück für mich antommen, wollen Sie so freundlich sein, es mir dann gleich herausschicken."

"Gewiß, gewiß", erwiderte Schulz, "was wird es denn sein, wenn man fragen darf, Paket, Sach, Kiste?"

"Ich bekomme von meinen Freunden einen Stod aus dem Harz zum Andenken; wie finden Sie das?"

"Rührend", meinte Schulz; "so einen zwölfpfündigen Naturkitt, wie? das ist ja Ihre Schwärmerie. Sie haben ja schon eine ganze Sammlung von diesem Kaliber?"

"11 Stück", bestätigte Schröder.

"Dann bekommen Sie hoffentlich das Duzend voll, Sie Glückspilz. Daraus hin müssen Sie mir übrigens 3 Mark pumpten, Schröder. Ich bin heute Abend mit meinem Freunde zusammen, der hat auch kein Geld."

"Ich kann wirklich nicht, so gern ich es thäte," erwiderte Schröder; "denn ich bin fast selber in Verlegenheit."

"Schämen Sie sich", mischte sich ein Anderer ein, "Sie klapperten ja noch vorhin gewaltig."

Schulz sagte ihm am Arm. „Sie haben es bestimmt in acht Tagen zurück, mein Ehrenwort!“

„Aber ich kann doch nicht, ich brauche es selbst; lassen Sie mich in Ruhe!“

Der Chef trat in diesem Augenblicke herein, die Gespräche verstummten und Jeglicher beugte sich eifrig über seine Arbeit. Schulz mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen und stieg nachdenklich in seinen Packraum hinab, trat an sein Pult, steckte die Hände in die Hosentaschen und sah eine Weile vor sich hin. — Sein sorgenvolles Antlitz begann sich dabei allmählich zu erhellern. „Ich kann Ihnen nicht helfen, lieber Herr Schröder,“ sagte er halbblau vor sich hin, „die 3 Mark muß ich haben, also versuchen wir unser Glück.“ Er rief die 2 Lehrlinge und die 3 Packungen heran, welche er zur Verfügung hatte, und die sich jetzt neugierig um ihn versammelten.

„Fritz,“ sagte er zu dem jüngsten Jungen, welcher etwas stumpfsinnig aussah, „geh' mal gleich — hm — hier rechts um die Ecke in den Bäderladen und frage das Fräulein, ob sie gut ausgeschlafen hat. Erkundige Dich genau und bringe mir Bescheid.“

Fritz dachte nicht viel über seinen Auftrag nach, sondern verschwand, um ihn auszurichten.

„Paßt einmal auf!“ wandte sich Schulz nun an die Uebrigen; „ich schenke Ihnen heute ein ganz besonderes Vertrauen und hoffe, daß Sie dasselbe rechtfertigen werden. Die Sache ist kurz die: ich brauche nothwendig 3 Mark!“

„Ich auch“, unterbrach ihn der erste Lehrling vorlaut.

Schulz sah ihn ruhig an. „Seien Sie nicht so naseweis, Neumann. Von Ihnen ist jetzt nicht die Rede. — Ich brauche, wie gesagt, nothwendig 3 Mark!“

„Ich kann sie Ihnen leihen, Herr Schulz,“ fiel der andere Lehrling ein.

„Ich danke Ihnen, Thiel“, erwiderte Schulz, „aber ich kann es nicht annehmen; es ist eines der wenigen Principien, meine Herren, die ich habe und an denen ich festhalte, daß ich niemals von einem Lehrlinge Geld borge. Die 3 Mark aber muß ich haben. Und nun bitte merken Sie auf. Unter der heutigen Packetpost wird sich ein an Herrn Schröder adressirtes Stück befinden. Das betreffende Colli wird mir sogleich bei Eintreffen übergeben — und sobald dies geschehen, ist die Sache für Sie in jeder Beziehung erledigt. Niemand spricht vorher oder nachher darüber ein Wort. Um Mißverständnissen vorzubeugen, füge ich noch hinzu, daß Herr Schröder in keiner Weise an seinem Eigenthum geschädigt werden soll. Verstanden?“

Alle begannen geheimnißvoll zu lächeln und versicherten, daß ihnen alles vollkommen klar wäre, obgleich sie nicht das Geringste begriffen; die Anordnungen waren aber so kurz, klar und energisch ertheilt, daß Niemand weiter zu fragen wagte, auch kam jetzt der fortgeschickte Junge zurück und meldete, das Fräulein ließe sagen, Herr Schulz möchte selber kommen. „Aha“, machte dieser und drehte seinen Schnurrbart; „sehr gut; ich danke schön Fritz. Und nun an die Arbeit“, wandte er sich wieder an die Andern, „nehmen Sie zuerst die Hamburger Kiste vor, die muß bis Mittag heraus.“

Gegen 10 Uhr kam die Packetpost.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Stück“, zählte der Postbote, „und hier noch eins für Herrn Schröder, das ist wohl hier oben?“

Die vier Eingeweihten stürzten aufgeregt hinzu.

„Wird von hier besorgt!“ sagte Einer.

Schulz stand hoch aufgerichtet hinter seinem Pult, als ihm der Stock in corpore überbracht wurde. Derselbe war nicht weiter emballirt, sondern nur mit angehängter Adresse versehen. Es war ein gewaltiger, gewundener Wurzelstock von reichlich Armesstärke und rostbrauner Farbe, oben ganz unvermittelt in einen kurzen handlichen Griff übergehend; er hatte täuschende Aehnlichkeit mit einem ungeheuren verrosteten Korkzieher, konnte aber auch aus einiger Entfernung für einen zusammengerollten Regenschirm gehalten werden.

In dem unbeweglichen Gesicht, mit welchem Schulz den Stock in Empfang nahm, war nicht das Geringste von seinen Gedanken zu lesen; die ihn neugierig Umstehenden sah er mit so nachdrücklicher Ruhe an, daß sie sich mit verlegenem Lächeln zurückzogen und an ihre Arbeit gingen, nicht ohne gelegentlich verstohlene Blicke auf ihren Vorgesetzten zu werfen.

Man hatte aber scharf zu thun und der Vorgang gerieth in Vergessenheit. Als die Sache soweit gediehen war, machte sich Schulz an den Stock heran, entfernte die Adresse von demselben, ging an den geräumigen Schrank, welcher zur Aufnahme der Garderobe der jungen Leute bestimmt war, und ließ das Ungeheuer in dem dunkelsten Winkel verschwinden. Aus demselben Schrank holte er dann ein schwächliches, nichtsagendes Stöckchen hervor mit braun und weißer Knochenkrücke, welches ihm gehörte und früher von ihm benutzt worden war, reinigte dasselbe ein wenig von Staub und Schmutz und befestigte die Adresse daran. Dann rief er Fritz, den jüngsten Jungen, heran und schickte ihn mit der Weisung herauf in's Bureau, Herrn Schröder den Stock zu übergeben, welcher soeben für ihn angekommen wäre. — Hierauf ging er an seine Arbeit und wartete der Dinge, die da kommen sollten. —

Nach einer kleinen halben Stunde erschien dann auch Herr Schröder im Expeditionsraum. Schulz erfaßte mit einem raschen Blick die Mienen des Collegen und gewahrte mit ein wenig Schadenfreude die Spuren der Enttäuschung, welche derselbe soeben erlebt. Dennoch war sich Schröder klar darüber, daß an dem Stöckchen etwas ganz besonders Werthvolles sein mußte, hatte aber noch nicht mit Sicherheit heraus, worin dies läge.

„Nun, Schulz, was sagen Sie?“ begann er unsicher, indem er das armselige junge Ding etwas forcirt emporhielt; „ein reizendes Stöckchen, so etwas Schlankeß, Elegantes, Apartes. Die oben haben kein Verständniß dafür. Besonders auch die Krücke, sehen Sie mal, die finde ich charakteristisch!“ Schulz drehte sein Stöckchen stumm in den Händen und betrachtete es mit eingehendem Interesse von allen Seiten; er wagte nicht, den Mund zu öffnen, da er mit Ausbietung aller Kraft einen Lachanfall niederzukämpfen hatte, der ihm hoch oben im Halse saß. — Schröder sah ihm mit ängstlicher Erwartung zu. Kein Wort.

(Schluß folgt.)



Die Getreidebörse in Berlin.

Glaub't nicht, daß etwa der Hafer uns sticht,
Weil man uns fest giebt den Sporn;
Glaub't nicht, daß Feigheit uns endlich bestimmt
Die Hinte zu werfen in's Korn;
Glaub't nicht, daß unser Weizen geblüht
Und wir uns in's Häufchen jezt lassen;
Glaub't nicht, daß wir einen Schnitt gemacht
Und jezt uns nichts daraus machen;
Glaub't nicht, weil Ihr den Wind gesä't,
Daß wir den Sturm nicht hassen;
Glaub't nicht, weil Ihr den Flegel schwingt,
Daß wir uns dreschen lassen.
Wir lassen die Börse liegen jezt brach,
Dank Eurer agrarischen Foren;
Krautjunkerlein freu' Dich, bald hörst Du im Saal
Der Börse das Gras auch wachsen!



Kontrast.

In einer Ecke, tief im Saal,
Sitzt er allein mit seiner Qual,
Er streicht den Schnurrbart sich nervös
Und sieht verloren ins Getö's.
Ein Seufzer löst sich dann und wann, —
Das ist der Mann.
Ein Lächeln um den schönen Mund,
Viel Kavaliers in der Rund',
Die Augen schau'n verheißungsvoll,
Die Hände küßt ihr ein Apoll,
Sie plaudert leicht und blinzelt sch'au, —
Das ist seine Frau.



Allerlei Humoristisches.

Wenn man vergessliche Gäste hat.
„Was macht denn jezt der Wirth, bei dem früher alle die
Universitätsprofessoren verkehrten?“
„Oh, der hat jezt ein Stock- und Schirmgeschäft angefangen!“

Gut geantwortet.

Wirth: „Sie waren heut' mit dem Beefsteak nicht zufrieden,
Herr Doktor?“
Gast: „Gar nicht, so schlecht kocht nicht einmal meine Frau.“

Saisonbild.

— „Lieber Freund, Sie reisen wohl ab mit dem Koffer?“
— „Keine Spur! Ich trage nur die Konzert-Einladungen der
lehten Wochen bei mir. Ich will sie als Makulatur verkaufen.“

Gedankensplitter.

Die gute alte Zeit ist jene, als man mit jungen Augen in
die Welt schaute. — Wer ein Denkmal verdient, der braucht kein's,
wer ei'n braucht, verdient kein's. — Der gerade Weg ist der kürzeste:
aber es dauert am längsten bis man auf ihm — zum Ziele gelangt.

Scharfe Beobachtungsgabe.

— „Du, mir scheint, mit dem Prozmayer geht's auch schon
abwärts!“
— „Woraus schließt Du dies?“
— „Weil die Mädeln heuer auch keine so weiten Kermel mehr
haben wie voriges Jahr.“

Gelegenheit.

Junge Frau: „Glaubst Du an Träume, mein Ferdinand?“
Gatte: „Niemals, Du Narrchen!“
Junge Frau: „Das freut mich; ich träumte, einen Hut kaufen
zu wollen und Du, Barbar, schlugst es mir rundweg ab.“

Ein Geffener.

In einem Dorfe wird eine Wahlversammlung, da ein anderes
Total nicht zu haben ist, in einer Scheune abgehalten. Neben der
Scheune liegt ein Stall. Der redende Candidat wird in der Auf-
zählung seiner Vorzüge plötzlich durch das laute Brüllen eines
Kindes unterbrochen. Nachdem sich die Heiterkeit des Auditoriums
gelegt hat, bemerkt der Redner: „Meine Herren, auf diesen Ein-
wurf meines Gegners war ich allerdings nicht gefaßt.“

Badsisch-Ideal.

„... Und was würde wohl Dein Ideal sein, Ella?“
„Mein Ideal? .. Ein Lieutenant, der General wäre!“

Unnötig.

„Führen Sie nicht ein Tagebuch, Herr Studiosus?“
„Wozu? Alles für mich Wissenswerthe schreibt schon der
Wirth auf!“

Malitiös.

Kritiker (zu einem reichen Komponisten): „Sagen Sie, was
kostet Sie jährlich Ihr Talent?“

Modern.

„Gretchen, Du darfst heute auf keinen Fall mit ins Theater;
das ist kein Stück für junge Mädchen!“
„Aber, Mama, ich weiß doch, wo ich erröthen soll!“

Darum auch.

Feldwebel: „Der Rekrut Huber ist aber zu rein garnichts zu
gebrauchen, schlechter Schütze, schlechter Turner, schlechter ...
was sind Sie eigentlich im Zivil? — Huber: Schlächer, Herr
Feldwebel.“

Höchste Aehnlichkeit.

Maler: „Nun, wie finden Sie das Portrait Ihrer Frau
Gemahlin?“
Ehemann (sich das Portrait seiner Frau ansehend): „Aber
das ist ja zantend ähnlich!“

Gut gerechnet.

Er: Ich habe Dir einen Gaslocher bestellt, der erspart uns
die Hälfte der Feuerung. —
Sie: Warum hast Du denn nicht gleich zwei angeschafft, da-
mit wir die ganze Feuerung sparen?

Anfeuerung.

Untersoffizier: Kerls, und wenn Ihr mal in den Krieg kommt,
müßt Ihr Heldenthaten vollbringen, daß die Geschichtsschreiber alle
den Schreibkrampf kriegen!

Modern.

Freundin: „War es Dir, wie mir, auch so bange während
der Trauung?“
Junge Frau: „Bis er sein „Ja“ heraus hatte, dann bin ich
ruhig geworden.“

